

TRANS- FORMATION

H'S'BI'

GESTALTEN

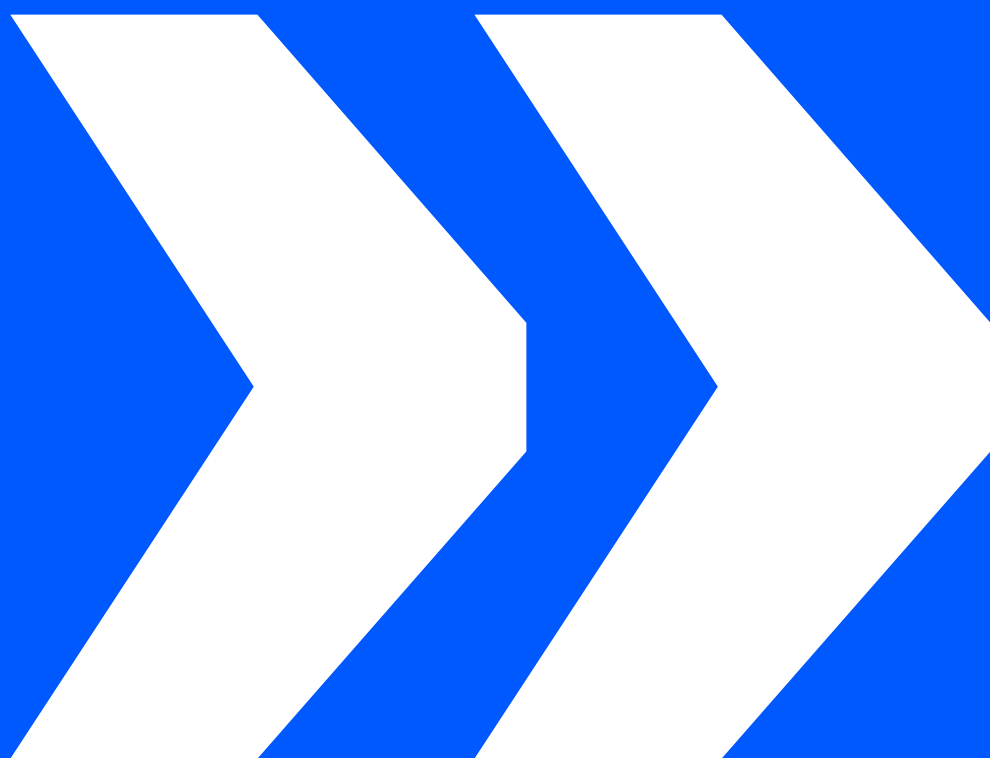
DIALOGE ÜBER
GESTALTUNG

LESEDAUER 11 MIN.

ANDREA VETTER



Transkription des On-
line-Vortrags von
Andrea Vetter
am 4. Januar 2023



Andrea Vetter erforscht, beschreibt und gestaltet den Wandel hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft, in der ein gutes Leben für alle möglich sein sollte. Eine ihrer Hauptfragen ist: Wie sieht dieses gute Leben aus und wie kann es mit weniger Rohstoffverbrauch gedacht werden? Was können wir einzelnen dazu beitragen? Dr. Andrea Vetter lehrte als Vertretungsprofessorin für *Transformationsdesign* an der HBK Braunschweig, sie ist publizistisch und kuratorisch tätig, u.a. als Beirätin für das Konzept Alternative Ökonomie(n), als Redakteurin der Zeitschrift *Oya – Einzeltauglich leben* und Mitbegründerin des Kulturquartiers *Haus des Wandels*. Am 4. Januar 2023 trafen wir sie via zoom zu ihrem Vortrag über Transformation.

Ich freue mich, in der Reihe Dialoge über Gestaltung über das große Ganze sprechen zu können. Ich habe fünf Folien beziehungsweise Grundfragen mitgebracht, über die ich sprechen werde: Was ist überhaupt das Problem? Also warum müssen wir Transformation gestalten?

Transformation heißt »Veränderung«, warum braucht es unbedingt Veränderung? Ist nicht alles völlig okay? Das mag eine banale Frage sein, aber ich finde es sehr hilfreich, sich ein kurzen Überblick zu verschaffen darüber:



1

Was ist das Problem, über das wir sprechen?

2

Welche Lösungsvorschläge liegen auf dem Tisch in der Diskussion?

Wie könnten dann diese Probleme angegangen werden?

3

Was lässt sich verändern und mit welchen Werkzeugen?

4

Welche Strategien gibt es für diese Veränderungen, die wir anwenden können?

5

Was kann ich selber tun?

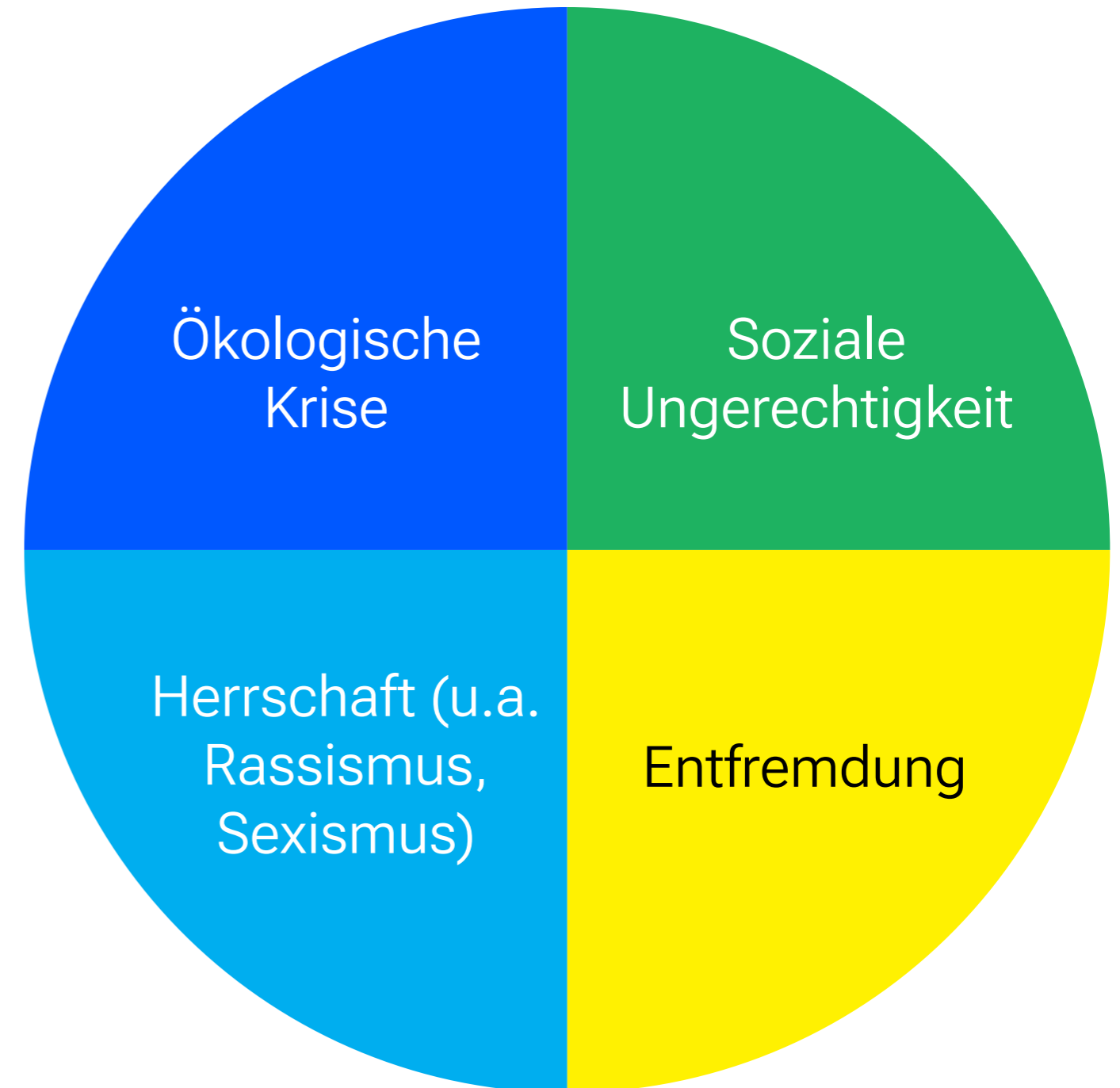
Um es mal kurz zu spoilern: natürlich können Sie selbst sehr viel tun, egal wo auch immer Sie sich befinden, egal ob Sie Hochschulpräsidentin sind oder Studierende oder Reinigungskraft am Institut – **Sie können sehr viel tun in Ihrem jeweiligen Einflussbereich!**

Was ist das Problem?

Zunächst aber die Frage: Was ist überhaupt das Problem? Verschiedene Denker:innen beschreiben aus verschiedenen Perspektiven die Problemlagen auf dieser Welt auf verschiedene Arten und Weisen, und ich finde es hilfreich, diese in vier Kritikformen zu sortieren. Die erste davon ist **die ökologische Kritik**, die sich mit der **Zerstörung** unserer Lebensgrundlagen beschäftigt: Sie besteht im Kern darin, dass sich diese Erde erwärmt aufgrund von menschlichen Aktivitäten, vor allem im Bereich der Industrien, und das Benutzen von fossilen Brennstoffen. Das ist hinlänglich bekannt aus den Medien, wenn auch dieses Problem, finde ich, nicht immer die Aufmerksamkeit bekommt, die es nötig hat. Beispielsweise war es zum Jahreswechsel mit fast 17° (in Brandenburg) viel zu warm für die Jahreszeit, und wir beobachteten beim Spaziergang Fledermäuse – die eigentlich Winterschlaf halten! Immerhin gab uns das Fledermaustelefon¹ vom Nabu die Auskunft, dass die Fledermäuse wahrscheinlich wieder einschlafen werden – aber vielleicht sterben sie auch, wenn sie zu viel Energie verbraucht haben. Die ökologische Krise, die Erderwärmung, hat jeden Tag extrem spürbare Auswirkungen auf uns, und ich komme gleich bei den Lösungsvorschlägen noch mal dazu, auf welche Weise Menschen denken, diesem Problem entgegen treten zu können.

Neben der Erderwärmung gibt es etwa den Verlust an fruchtbarem Ackerboden oder die Übersäuerung der Meere oder den Verlust der Artenvielfalt zu beklagen. So wissen wir alle, dass wir uns derzeit im größten Artensterben befinden seit dem Aussterben der Dinosaurier.

Und natürlich gibt es noch andere Probleme, die alle miteinander verbunden sind. Sprechen wir von der **sozialen Kritik**, die sich mit Ungleichheit und **Ungerechtigkeit** beschäftigt. Wir leben derzeit in der ungerechtesten Zeit, seit es überhaupt Menschen gibt. Soweit man auch mit archäologischen Methoden beurteilen kann, gab es niemals eine Zeit auf diesem Planeten, in der materieller Wohlstand zwischen Menschen so ungleich verteilt war wie heute. Es gibt Menschen, die sind so unfassbar reich, dass sie zu ihrem Vergnügen ins Weltall fliegen können, und es gibt Menschen, die haben gar nichts zu essen – und das liegt nicht daran, dass es nicht genug zu essen gäbe, sondern dass die Güter auf diesem Planeten äußerst ungleich verteilt sind. Sowohl innerhalb von einzelnen Ländern, als auch global zwischen den Ländern der Erde.



¹ Bundesweites Fledermaustelefon 030-284984-5000

Ein weiteres Problem, das die **Kulturkritik** beschreibt, ist das der **Entfremdung**. Darüber haben viele kluge Menschen in den letzten Jahrhunderten bereits geschrieben. Damit ist das Gefühl gemeint, dass Sie morgens aufstehen, um zu denken »irgendwie bin ich hier im falschen Film! Alles ist super stressig, ich hab nicht mal Zeit, meinem Kind ordentlich guten Morgen zu sagen, ich kann überhaupt nicht das arbeiten, worauf ich Lust habe, sondern muss schon wieder einen sinnlosen Antrag schreiben«, oder Sie denken: »Mein Liebster lebt 300 km entfernt, warum sind wir jetzt nicht zusammen, sondern ich muss hier arbeiten, und er muss dort arbeiten?«, oder Sie sind in einem Unternehmen beschäftigt und denken: »Warum zur Hölle muss ich acht Stunden am Tag immer wieder das gleiche tun? Es macht mich wahnsinnig!« Und dieses Gefühl von Fremdheit im eigenen Leben, das ganz viel mit unserer industriellen Zivilisation zu tun hat, stellt ein ganz massives Problem dar, das viele Menschen unglücklich macht, in den Burn Out treibt oder in diverse Arten von psychosomatischen Krankheiten. Es zeigt, dass Menschen nicht unendlich beschleunigbar sind, und das betrifft sowohl Leute, die in dieser Gesellschaft angesehene Karrieren gemacht haben, als auch Menschen, die extrem wenig materielle Möglichkeiten haben. Das Problem der Entfremdung hat damit zu tun, wie viel Selbstbestimmung ich über die eigene Tätigkeit und meine eigenen Lebensumstände überhaupt habe, und auf welche Art ich mich mit den mich umgebenden Dingen und Ressourcen verbinden kann.



Philipp Meuser, Serie »The Mountain that Walks«, »Wildfire II«, Mecklenburg Vorpommern, Hagenow (2023)



Janik Peltzer, Casablanca, Marokko (2024)

Ein weiteres zentrales Problem ist das der Herrschaft. Damit beschäftigt sich die **Herrschaftskritik**. Dieses Problem bezeichnet, dass bestimmte Menschen denken, sie hätten mehr zu sagen als andere Leute, und haben es in unseren gesellschaftlichen Strukturen tatsächlich auch. Oft denken z.B. weiße Menschen, sie hätten automatisch irgendein Anrecht auf einen guten Job, während Menschen, die People of Colour sind, oft ganz viel alltäglichen oder außer-alltäglichen Rassismus erfahren in ihrem beruflichen und privaten Leben; oder Menschen, die sich selber als Frau sehen oder von anderen als Frau gelesen werden, sind oft mit völlig anderen Problemen konfrontiert als Menschen, die Männer sind, oder als Mann gelesen werden, weil sie Sexismus im Alltag erfahren oder auch massive Einschränkungen in ihren Karrieren hinnehmen müssen. Eine Folge der Herrschaftskritik besteht also darin, anzuerkennen, dass es für manche Menschen schwieriger ist, das Leben zu führen, das sie gerne führen möchten, als für andere Menschen und dass dies auf Jahrhunderte alten rassistischen und sexistischen Strukturen beruht. Daraus ergibt sich im Umkehrschluss eine Verantwortung für Menschen, die wie ich weiß sind oder für Menschen, die aus einer akademischen Familie kommen, oder für Menschen, die als Männer gelesen werden, ihre damit einhergehenden Privilegien auch für die Allgemeinheit zu nutzen. Das kann zum Beispiel bedeuten, mit Freund:innen, die flüchten mussten und die hier in Deutschland keinen sicheren Aufenthaltstitel haben, aufs Amt zu gehen, weil die Frau auf dem Amt einer deutschen weißen Frau ganz anders zuhört als der Freundin.

Welche Lösungsvorschläge gibt es?

Dafür können weder ich noch meine Freundin etwas, das ist einfach so. Aber es ist sehr hilfreich, wenn ich das weiß und innerhalb einer solchen erzwingenermaßen rassistischen Struktur meinen größeren Handlungsspielraum nutze, um anderen Menschen solche Räume auch zu erschließen; oder wenn ich zum Beispiel Professorin oder Professor an einer Hochschule bin, meinen Handlungsspielraum nutze, um Menschen zu fördern, die nicht aus akademischen Haushalten kommen, oder die aus Familien stammen, in denen zuhause nicht Deutsch gesprochen wurde.

Ich kann sie gezielt für Stipendien empfehlen und dazu beitragen, dass bisherige Privilegien und Diskriminierungen abgebaut werden. Das kostet mich lediglich ein bisschen Aufmerksamkeit. Natürlich sind Rassismus und Sexismus nicht die einzigen Diskriminierungskategorien, sondern es gibt viele weitere in Gesellschaften, die grundsätzlich geteilt sind zwischen Menschen, die die Möglichkeit haben, andere auszubeuten, und Menschen, die zu den Ausgebeuteten gehören. Diese Kategorien sind alle miteinander verwoben und verflochten, wir kennen das heute unter dem Begriff des *Intersektionalismus*. Es ist zum Beispiel ein größeres Problem, wenn ich eine Behinderung habe, eine Frau und eine Person of Colour bin, als wenn ich eine Behinderung habe und ein weißer Mann bin zum Beispiel.



Darius Schmidt,
Mirkovo, Bulgarien (05/2024)

Zweifellos gibt es auf dieser Welt auch noch andere Probleme, die nicht in diese Schubladen passen, aber für heute lade ich Sie ein, sich zunächst auf die vier genannten Probleme – **1. Zerstörung der Lebensgrundlagen**, **2. ungleiche Verteilung materieller Güter**, **3. Entfremdung** und **4. Herrschaft** – einzulassen, um zu sehen, welche Lösungsvorschläge es hierfür vielleicht bereits gibt.



Gegenwärtig werden wesentlich zwei Lösungsvorschläge für die genannten Probleme diskutiert. Der eine besteht darin, zu sagen »Weiter so!« und Probleme schlichtweg zu ignorieren oder sich damit herauszureden, dass man sie selbst nicht hat. Das ist eine beliebte Strategie mancher Politiker:innen und Unternehmer:innen. Für sie scheint der fossile Kapitalismus immer noch gut zu funktionieren, und einzelne Probleme wie das der sozialen Ungerechtigkeit werden in Häppchen angegangen. Beispielsweise argumentieren Menschen, dass soziale Ungleichheiten nur dadurch behoben werden können, wenn man den mit fossilen Brennstoffen betriebenen Kapitalismus noch eine Weile aufrecht erhält:

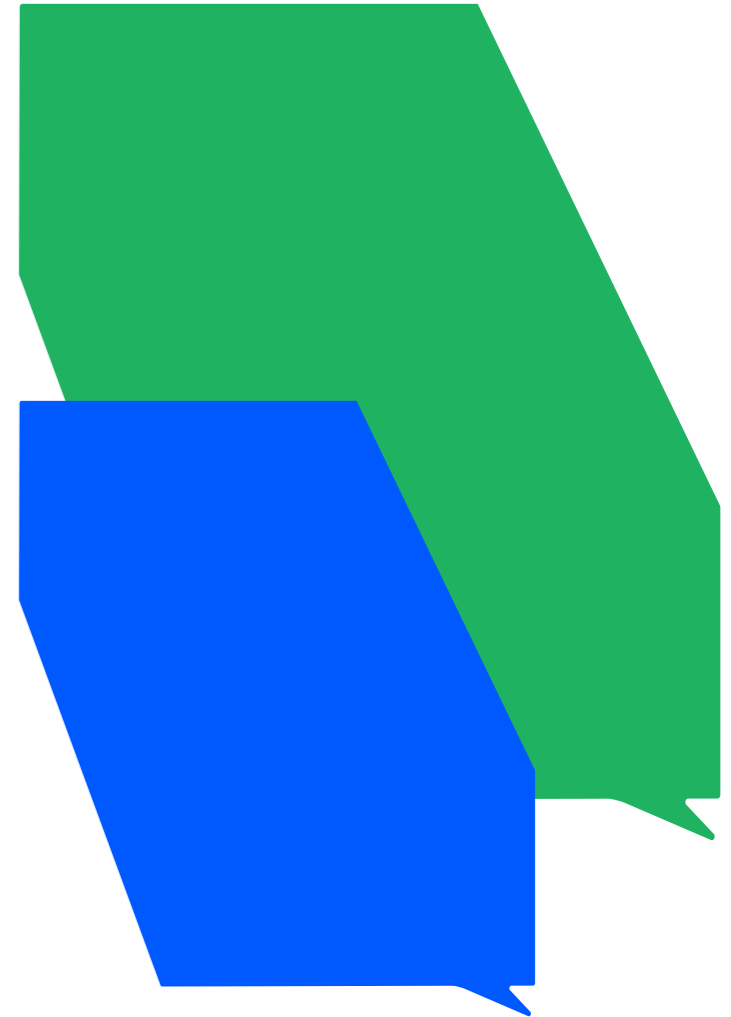
Denn nur mit ihm lasse sich ein Reichtum erzeugen, der es ermögliche, auch ärmeren Menschen etwas abzugeben (und tatsächlich besitzen heute in Europa ja viel mehr Menschen viel mehr materielle Güter als noch vor 70 Jahren).

Leider werden damit aber die ökologischen Probleme ebenso wenig angesprochen wie die Probleme der Entfremdung oder der Herrschaftskritik.



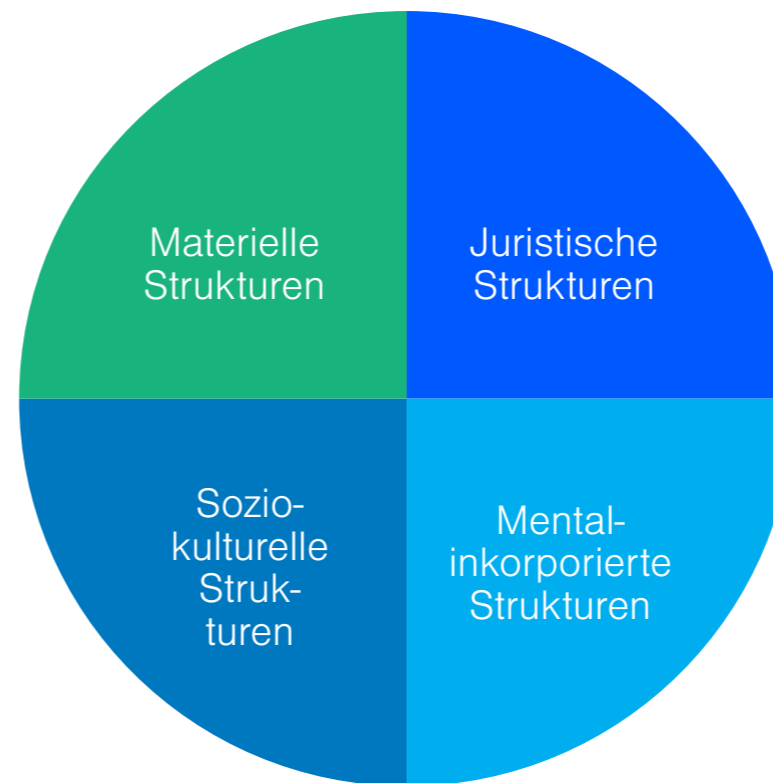
Philipp Meuser, Serie »The Mountain that Walks«, »Wildfire II«, Mecklenburg Vorpommern, Hagenow (2023)

Eine zweite Mainstreamposition, die sich in Konkurrenz dazu herausgebildet hat, ist der sogenannte »digitale grüne Kapitalismus«. Er nimmt weniger die sozialen Probleme oder die der Herrschaftskritik oder die Entfremdung ins Visier, als die ökologischen Probleme. Hierbei wird allerdings lediglich die Energieversorgung auf nicht-fossile Brennstoffe umgestellt, um das »Wirtschaftswachstum« aufrechtzuerhalten. Hinter diesem Begriff verbirgt sich eine augenscheinlich stetig ansteigende Kurve, mit der das Bruttoinlandsprodukt visualisiert wird – also die Menge an Geld, die in einem Jahr in einem Land ausgegeben wurde (beispielsweise in Gestalt aller neugebauten Häuser, aller Autoreparaturen, aller Dienstleistungen etc.). Die Idee hinter dem »grünen Kapitalismus« besteht nun lediglich darin, die Wachstumskurve vom Ressourcenverbrauch zu entkoppeln, denn üblicherweise verlaufen die Kurven von Umsatz und Ressourcenverbrauch, und damit teilweise gekoppelt auch die CO2 Emissionen, parallel. Bei gleichzeitigem Senken des Ressourcenverbrauchs steige die Wachstumskurve weiter, insofern zum Beispiel auch mit Bildungseinrichtungen, die wenig Ressourcen verbrauchen, dennoch Geld gemacht werden könne. Tatsächlich bestätigen leider ziemlich viele Studien, dass die notwendige Entkopplung, um die Klimaerwärmung auf 1,5° einzudämmen, nicht existiert.



Denn selbst wenn extrem innovative Technologien dazu verhelfen würden, die Entkopplung herbeizuführen, träte aller Voraussicht nach der Rebound Effekt ein: Das heißt, wenn eine Technik effizienter wird, dann benutzen die Menschen auch mehr davon. Heute sind beispielsweise Automotoren wesentlich effizienter als vor 30 Jahren, deswegen gibt es derzeit so viele SUVs. Dass man mit weniger Sprit eine größere Masse bewegen kann, hat nämlich nicht dazu geführt, dass insgesamt nur noch kleine (und idealerweise weniger) Autos gebaut wurden, sondern das Gegenteil hat sich ereignet. Deswegen halte ich die zentrale Behauptung, wir könnten die beiden Kurven voneinander entkoppeln, sowohl für gefährlich als auch für falsch.

Wirklich sinnvoll wäre eine weitreichende, möglichst vollständige sozial-ökologische Transformation. Wie diese im Detail aussehen kann, weiß noch niemand, denn es gab sie bisher nicht. Es existieren aber verschiedene Denkansätze, die jeweils sehr komplex sein müssen. Denn wenn wir die Wirtschaft schrumpfen lassen, um den Ressourcenverbrauch und das Artensterben einzudämmen, bleiben immer noch die sozialen Probleme, die sich dann weniger leicht lösen lassen. Die wachsende Wirtschaft, die wir in den letzten Jahrzehnten hatten, hat auch ein bisschen davon abgelenkt, dass im wesentlichen reiche Leute sehr viel reicher geworden sind, als arme Leute etwas weniger arm. Tatsächlich wäre aber eine drastischere Umverteilung erforderlich, das heißt, reiche Leute müssten richtig viel abgeben. Damit landet man beim Sozialismus (bzw. »Ökosozialismus«). Ob man das gut findet oder nicht, hängt auch ein bisschen davon ab, wie sehr man staatlichen Strukturen zutraut, Gerechtigkeit zu verwirklichen. Denn die historischen Erfahrungen mit dem Sozialismus auf dem europäischen Kontinent oder etwa dem nominellen Kommunismus in China stimmen nicht gerade optimistisch, während allerdings z.B. us-amerikanische Öko-Sozialisten, denen die eigene Erfahrung mit staatlichem Sozialismus fehlt, hier viel weniger Bedenken haben.



Und wenn ich fragte: »Was genau wollt ihr verändern?«, antworteten sie: »Alles!«.

Eine andere Perspektive für eine sozial-ökologische Transformation mit einem etwas differenzierten Startbild besteht in einer Orientierung auf **Commons**. Das sind gemeinsam verwaltete Güter oder –allgemeiner – die Art und Weise, dass wir uns ganz anders gemeinsam organisieren müssten. Wie das auf globaler Ebene funktionieren könnte, weiß zurzeit auch noch niemand, aber es gibt schon jede Menge spannende lokaler und regionale Projekte. Sie helfen dabei darüber nachzudenken, was sich ganz konkret verändern lässt – hin zu weniger Ressourcenverbrauch, zu weniger Ungerechtigkeit, zu weniger Diskriminierung, zu weniger Entfremdung. Das wäre schon mal ein Fortschritt. Dabei sollte man sich etwas detaillierter Gedanken darüber machen, was man überhaupt verändern möchte. Ich habe, als ich Transformationsdesign unterrichtete, oft Studierende erlebt, die mit Projektvorschlägen zu mir kamen: »Wir möchten in der Stadt Braunschweig dies und das einrichten.« Und wenn ich fragte: »Was genau wollt ihr verändern?«, antworteten sie: »Alles!«. Ich möchte auch sehr oft alles auf einmal verändern, aber nach meiner Erfahrung ist es absolut hilfreich, sich zu überlegen: »Auf welcher Ebene agiere ich mit meinem Projekt? Ist es realistisch? Habe ich dafür die Fähigkeiten und Möglichkeiten, in diesem Bereich etwas zu tun?«

Was lässt sich womit verändern



Die Transformationsebenen

Eine Ebene, über die wir häufig diskutieren, wenn es um sozialökologische Transformation geht, ist die Ebene der **materiellen Strukturen**. Was ist damit gemeint? Damit ist alles bezeichnet, was noch da wäre, wenn es – so das Gedankenexperiment – plötzlich keine Menschen mehr gäbe. Also stellen Sie sich vor, Sie alle wären jetzt weg, und übrig bleiben: Tisch und Stuhl, die Heizung, das Haus, und natürlich würde der Strom nicht mehr besonders lang laufen, wenn auch die anderen Menschen alle weg wären... Viele materielle Strukturen sind von Menschen gemacht, andere aber auch nicht, wie z.B. Wald oder Ozean... Die menschengemachten Strukturen können wir verändern, wir können überlegen: »Wie können wir weg von den fossilen Energieträgern kommen? Wie können wir unser Haus komplett mit Solar Energie, mit Öko-Strom versorgen, mit einer Wärmepumpe beheizen, statt zum Beispiel mit Öl oder Gas? Wie können Verkehr und Mobilität so organisiert werden, dass wir nicht mehr so viele Autos und Straßen brauchen, weil es einen gut ausgebauten öffentlichen Nahverkehr gibt? Wie kann Landwirtschaft so betrieben werden, dass sie nicht mehr industrielle Monokulturen bevorzugt, sondern eine Vielfalt an Arten zulässt, agrarökologisch wertvolle ist und trotzdem viele Menschen ernährt?« Solche Gedanken sind sehr wichtig, weil wir alle von den materiellen Strukturen leben. Wir sind keine Pflanzen, die Sonnenlicht in Zucker umwandeln können, sondern wir sind Lebewesen mit Stoffwechsel. Wir müssen aufessen, was andere Menschen angepflanzt und geerntet haben, und wir brauchen ein Dach über den Kopf, denn wir haben kein Fell...

Wenn wir solch grundlegende Strukturen umbauen wollen, brauchen wir ein bestimmtes technisches Wissen, zum Beispiel über die Konstruktion und Funktion von Wärmepumpen. Oder wenn ich mir neue Verkehrsmittel ausdenke, sollte ich einen Begriff davon haben, woraus sie bestehen, wie sie angetrieben werden usw. Man wird feststellen, dass es oft gar nicht an den materiellen Dingen liegt, warum wir Manches nicht verändern können, sondern dass z.B. die Forderung nach mehr öffentlichem Nahverkehr auch ganz viel mit **juristischen Strukturen** zu tun hat, die eine Veränderung be- oder verhindern. Juristische Strukturen sind das Geflecht von Verträgen, die Menschen miteinander abgeschlossen haben. Das reicht von einer Erklärung auf dem Standesamt, dass man das eigene Leben nun zusammen mit einer anderen Person führen möchte, bis zu Verträgen zwischen Ländern, dass sie in bestimmten Kontexten, etwa im Rahmen der Europäischen Union, miteinander wirtschaften oder sich auf Klimaziele einigen wollen.



Unter juristische Strukturen fallen auch Normen. In fast allen Bereichen der materiellen Struktur gibt es beispielsweise Baunormen, ISO-Normen, DIN-Normen, all das ist juristisch festgelegt. Juristische Strukturen lassen sich in der Regel auch nur mit juristischen Mitteln verändern. In einer funktionierenden Demokratie haben wir hierbei Mitspracherecht über die verschiedenen Organisationsformen unseres Gemeinwesens, vom dörflichen Ortsbeirat über die Gemeindevertretung, den Kreistag, das Landesparlament, den Bundestag bis hin zum EU-Parlament. Auch wenn viele Menschen sich mehr Mitsprache auf allen Ebenen wünschen, sollten wir nicht geringschätzen, welche Möglichkeiten der strukturellen Veränderung es darin tatsächlich gibt. Allerdings ist es sehr mühsam und erfordert viel Geduld. Wenn man z.B. eine Klimakommission an einer Hochschule einrichten möchte, muss man unter Umständen schon mal ein halbes Jahr lang über die Geschäftsordnung streiten, bis ein so genannter Senatskommissionseinrichtungsbeschluss zustande kommt. Aber dann ist es auch ein starker Hebel, mit dem man Strukturen für die ganze Hochschule auf viele Jahre oder sogar Jahrzehnte effektiv verändern kann. Das gilt natürlich erst recht für ein Gesetz im Bundestag, wenn es verabschiedet wird und etwa eine Vergabeordnung auf lange Sicht umgestaltet.



ES GIBT KEINE KOMMISSIONEN ZUR VERÄNDERUNG MEINER MORALVORSTELLUNGEN



Während die beiden Ebenen der materiellen und der juristischen Strukturen häufig diskutiert werden, wenn Veränderungen erreicht werden sollen, finden die **soziokulturellen Strukturen** oft nicht die erforderliche Aufmerksamkeit. Sie bezeichnen Normalitäten oder Selbstverständlichkeiten des Alltäglichen, die nicht ausdrücklich als Verträge festgeschrieben sind. Zum Beispiel können zwei Menschen in einer Partnerschaft zusammen leben, auch ohne vor dem Gesetz verheiratet zu sein oder bestimmte juristische Vereinbarungen getroffen zu haben – und dennoch folgen sie bestimmten Konventionen, die in ihrem sozialen Umfeld als »normal« gelten. Während etwa in den einen Gesellschaften monogame heterosexuelle Beziehungen der Standard sind, führen in anderen Kulturen oder Subkulturen Menschen polyamore und pansexuelle Beziehungen miteinander. Solche Vorstellungen von »Normalität« kann ich nicht alleine verändern, auch wenn ich persönlich dazu vielleicht eine eindeutige Meinung habe. Sie verändern sich auch nicht durch festgelegte Vertragswerke; Das heißt es gibt keine Kommissionen zur Veränderung meiner Moralvorstellungen – sondern so etwas ergibt sich dadurch, dass Menschen beginnen, anders miteinander zu leben, bis irgendwann andere »Normalitäten« selbstverständlich werden.

Eng damit verbunden sind **mentale und verkörperte Strukturen** wie Glaubenssätze und Überzeugungen. Diese sind auf der Ebene des Einzelnen veränderbar, durch Dialog oder – vor allem – durch andere Erfahrungen. Transformative Bildung beruht deshalb oft auf dem Erfahrungslernen. Beispielsweise können in Klimacamps Menschen miteinander darüber diskutieren, wie angewandter Klimaschutz aussehen könnte, etwa durch aktiven Widerstand gegen eine Braunkohlegrube. Und solche Klimacamps funktionieren so, dass die Teilnehmenden sich selbst organisieren, und dass sie – ganz praktisch – Komposttoiletten benutzen statt Spülklosetts. Dies bedeutet häufig eine Veränderung der verkörperten Strukturen in mir selbst, wie mein Körper auf die Toilette gehen möchte. Fast alle Menschen hierzulande haben ihr kindliches Toilettentraining mit einem Spülklosett durchlaufen – diese Veränderung der eigenen Körperempfindung bedeutet dann erst einmal Arbeit.

Strategien der Transformation

Wir haben bisher darüber gesprochen, auf welchen Ebenen sich soziale und ökologische Transformationen angehen lassen, welche Strukturen wir mit welchen Werkzeugen verändern können. Quer dazu existieren die Strategien, die sich bei gesellschaftlichen Veränderungsprozessen bewährt haben. Welche ich davon für meinen persönlichen Transformationsbeitrag auswähle, hat damit zu tun, was unsere eigenen Talente sind, was wir gut ertragen können und was vielleicht gar nicht. Eine dieser Strategien besteht im Erschaffen und Erhalten von **Nowtopias**. Nowtopias sind eben keine Utopien im Sinne von Nicht-Orten, die nur ausgedacht werden, sondern es sind existierende Orte im Sinne von Freiräumen, die anders funktionieren. Ein kleines Beispiel wäre so etwas wie eine Freebox oder ein Umsonst-Laden, wo Sie Bücher oder Kleidung abgeben oder mitnehmen können, ohne dass Sie dafür Geld bekommen oder benötigen.

Eine sehr große, seit vielen Jahren funktionierende Nowtopia ist die Genossenschaft *Cecosesola* in Venezuela, die 2022 den *Right Livelihood Award* (Alternativer Nobelpreis) erhalten hat: Dort wirtschaften hunderttausende Menschen gemeinschaftlich als Kooperative. Oft sind es Räume innerhalb kleinerer oder größerer Strukturen, innerhalb derer versucht wird, juristische Strukturen zu dehnen, auszureizen, umzudeuten, neu und kreativ miteinander umzugehen, und andere soziokulturelle Strukturen auszuprobieren.



Weiterhin ist es möglich, vorhandene Institutionen – wie zum Beispiel eine Hochschule – zu verändern. Natürlich kann man auch eine neue Hochschule gründen, an der von vornherein alles ganz anders ist; die sich nicht mit staatlichen Geldern, sondern über einen Verein finanziert, und wo Menschen auf andere Weise Bildung bekommen – das wäre dann ein nowtopischer Ort. Aber man kann auch innerhalb einer etablierten Hochschule diese **Institution verändern**, sowohl mithilfe des Werkzeugkastens juristischer Strukturen als auch durch die Veränderung soziokultureller Strukturen: Indem man etwa die Art und Weise ändert, wie miteinander gearbeitet, gelehrt und gelernt wird, oder wie man einander als Lehrende und Studierende begegnet. Das ist vielleicht eher eine Lösung für Menschen, die eine gewisse z.B. monetäre Sicherheit brauchen, damit es ihnen gut geht und die sich gleichzeitig in bestimmten Formen von hierarchischen Strukturen gut organisieren und dort klug agieren können. Man muss selbst herausfinden, ob man eine Person ist, die Lust hat, ein eigenes Unternehmen zu gründen, einen nowtopischen Ort zu schaffen, als Kollektiv oder Genossenschaft mit alternativen Formen des Wirtschaftens zu experimentieren. Oder ob man in bestehenden Institutionen versuchen möchte, dort Veränderungsprozesse anzustoßen und zu unterstützen.

FERNER IST ES MÖGLICH, KONKRET WIDERSTAND ZU LEISTEN GENAU DORT, WO AUSBEUTUNG UND ZERSTÖRUNG AM WERK SIND:

Weltweit sammeln sich viele Menschen in Abwehrkämpfen gegen Ressourcenextraktion, indem sie mit ihren Körpern **Widerstand leisten**, z.B. durch Besetzen von Bauplätzen für Minen. Schließlich kommt Veränderung in die Welt durch das **Erzählen von Geschichten** – darüber, wer wir überhaupt sind als Menschen: Ob wir Wesen sind, die prinzipiell immer miteinander konkurrieren oder ob wir Wesen sind, die prinzipiell immer miteinander kooperieren. Je nachdem, welcher Geschichte von den Menschen ich folge, werde ich in meinem Alltag anders handeln.

Tatsächlich haben literarische Formen wie Romane und ganz besonders das Genre der Science-Fiction großen Einfluss darauf, was wir für vorstellbar halten und was nicht. Gegenwärtig sieht es so aus, als würde der Boom von Mystery- und Fantasy-Erzählungen, auch wenn sie in ferne Zukünfte oder an entlegene Orte verlagert sind, die gängigen Mechanismen von Konkurrenz, von Kämpfen an Märkten und um Ressourcen, überhaupt nicht aufbrechen – offenbar, weil die Autor:innen total unkreativ sind. Hingegen erweitern etwa die Texte von Ursula K. Le Guin unsere Vorstellungskraft, indem sie Alternativen aufzeigen, z.B. in den Romanen »Freie Geister« oder »Immer nach Hause«. Im Essayband »Am Anfang war der Beutel« mit dem Untertitel »Warum uns Fortschrittsutopien an den Rand des Abgrunds führten, und wie Denken in Rundungen die Grundlage für gutes Leben schafft« schreibt sie über ihre grundlegenden Gedanken dazu. Und es macht sogar Spaß, das zu lesen!

Die Vier-in-eins-Perspektive

Abschließend nun die entscheidende Frage:

Was kann ich konkret tun?

Eine von mir sehr geschätzte feministische Autorin, Frigga Haug, hat mit der »vier in eins-Perspektive« folgendes Modell entworfen: Wenn wir 8 Stunden am Tag schlafen, dann bleiben noch 16 Stunden, um tätig zu sein. In diese 16 Stunden sollten eigentlich vier Bereiche des Lebens hineinpassen:

1 Lohnarbeit bzw. die Arbeit an den notwendigen Lebensgrundlagen,

2 Reproduktionsarbeit (auch Care-Arbeit genannt: kochen, putzen, mit Kindern oder alten Menschen Zeit verbringen, für Kranke sorgen etc.),

3 Arbeit an sich selbst, z.B. Kunst machen, eine Sprache lernen oder ein Fest feiern,

4 politische Arbeit, wie Vertreter:innenschaft im Gemeinderat oder Engagement im Studierendenparlament ...

25 %
4 Stunden/Tag
28 Stunden/Woche



Erwerb

Nahrung
Dienstleistungen
Geräte
Wohnraum
Energie

25 %
4 Stunden/Tag
28 Stunden/Woche



Sorge

Haushalt
Kochen & Essen
Pflege, Körper
Kinder, Eltern
Pflanzen, Garten

25 %
4 Stunden/Tag
28 Stunden/Woche



Kultur

Lernen
Musik
Fitness
Spiritualität
Kreativität

25 %
4 Stunden/Tag
28 Stunden/Woche



Politik

Vereinsarbeit
Mitbestimmung
Gremien
Berichten
Empowerment

All diese Bereiche stehen allen Menschen, wenn auch in veränderlichen Anteilen in ihrem je eigenen Leben, prinzipiell offen. Und in all diesen Bereichen kann ich mich entscheiden, Teil einer sozialökologischen Transformation zu sein oder auch nicht. Wenn ich schon das Privileg habe, es an eine Hochschule – als Studierende oder Lehrende oder Angestellte – geschafft zu haben, dann habe ich auch das Privileg, mir aussuchen zu können, wie ich arbeiten möchte; und dann kann ich mich entscheiden mit all dieser Lebenszeit, bei einem Vollzeitjob sind das **40 Stunden** pro Woche, bei einem Teilzeitjob sind das **20 Stunden** pro Woche, Teil der Transformation zu sein oder nicht. Ich kann mich entscheiden, für einen großen fossilen Konzern zu arbeiten oder für eine Werbeagentur, die für große fossile Konzerne Werbung macht. Oder ich versuche an einer Hochschule oder einer anderen Institution alternative Strukturen aufzubauen. Oder ich gründe mein eigenes Unternehmen und möchte dort mit anderen Wirtschaftsmodellen experimentieren – das steht mir alles frei, und diesen Freiraum sollten wir auch nutzen! Denn wenn wir das nicht tun, dann schenken wir unsere Lebenszeit dem Projekt von irgendjemand, und dann bestimmt dieser jemand darüber, was mit unserer Arbeit geschieht.

Letztlich ist es die Lebenszeit von uns Einzelnen, die wir zur Verfügung haben, und da müssen wir entscheiden, wie wir sie einsetzen. Ähnlich verhält es sich mit der Reproduktionsarbeit, der Care-Arbeit: Um die kommen wir auch nicht herum, irgendwer muss putzen, kochen usw. Wir können uns aber überlegen, ob wir solche Aufgaben in unserem eigenen Haushalt oder unserem sozialen Zusammenhang geschlechtergerecht verteilt haben, oder ob wir sie auslagern an andere Menschen, die vielleicht aus dem Ausland kommen und dafür ihre eigenen Kinder zurücklassen mussten, um bei mir die Reproduktionsarbeit zu machen. Vielleicht gibt es Möglichkeiten, sich langfristig mit Nachbar:innen zusammen zu tun, und dann hätten wir auch gleich dem Problem der Entfremdung etwas entgegengesetzt: einen aktiveren, lebendigeren Zusammenhang zu erschaffen, indem wir uns diese Arbeit teilen – einmal kocht meine Nachbarin, einmal koche ich, einmal kocht der Freund einer Freundin...

Die Vier-in-einem-Perspektive als Grundlage für ein ethisches Leben



Abbildung: <https://ethify.org/en/node/30>

Es gibt sehr viele Alternativen zur Reproduktionsarbeit innerhalb der Kleinfamilie, denn das ist nur die soziokulturelle Norm und kein geschriebenes Gesetz. Die Vielfalt der Möglichkeiten haben wir erst recht im Bereich der Arbeit an uns selbst: durch künstlerisches Tätigsein oder ein Festival ausrichten, durch Auseinandersetzung mit Gesellschaft, durch Geschichten erzählen ... Zu welcher Geschichte möchte ich persönlich beitragen, wozu möchte ich anstoßen? Was fotografiere ich, wenn ich eine Fotoausstellung plane und wozu? Denn nichts, was wir tun, ist unpolitisch! Alles ist immer politisch, insofern es sich einfügt in eine bestimmte Art von Erzählung. Ganz explizit kann im Bereich der politischen Arbeit jede einzelne Person tätig werden, und auch das kann ganz verschiedene Formen annehmen. Z.B. sehr direkt, indem wir an dem Ort, an dem wir leben oder arbeiten, Verantwortung übernehmen im Betriebsrat, im monatlichen Plenum eines Nachbarschaftscafés, in der Gemeindevertretung. Und jetzt fragen Sie sich bestimmt: »Wann soll ich all das machen? Ich hab' gar keine Zeit dafür!« Da beißt sich natürlich die Katze in den Schwanz: um unsere Gesellschaft zu transformieren, damit alle mehr Zeit haben, die notwendigen Dinge zu tun (zu denen die Schönen und Erholsamen zwingend dazu gehören!), braucht es Menschen, die sich diese Zeit nehmen, und einfach anfangen



Leon Haas, »peak of an iceberg« (2023/2024)



Diskussion/ Dialog



Sie sagten gerade, alles was wir tun, sei politisch, wirklich alles, und mich interessiert, was Sie konkret unter »politisch« verstehen. Nach meiner eigenen Einschätzung handele ich ganz oft vollkommen unpolitisch, und zwar nicht bewusst, denn dann wäre es ja politisch, sondern angetrieben von irgendwelchen Instinkten oder Reflexen. Mit anderen Worten, ich trödele manchmal einfach so richtig schön in den Tag hinein, ganz unbewusst.

Darauf möchte ich auch eingehen: Ich stimme Ihnen, Frau Vetter, zu, dass alles, was wir tun, politisch ist, insofern es das Gemeinwesen berührt. D.h., wenn ich einkaufen gehe und Müll produziere, belastet das die Gemeinschaft, weil dieser Müll entsorgt werden muss; ich verbrauche Atemluft, ich beteilige mich am CO2 Ausstoß mit meiner ganzen Existenz, mit allem was ich mache und verbrauche, und ich finde schon, dass auch der Verzicht auf Handeln ein politisches Handeln insofern ist, weil ich dann immerhin keinen Schaden anrichten kann, indem ich mal nichts konsumiere, oder auch niemanden behellige, niemandem Zeit stehle oder Aufmerksamkeit einfordere.

»Politisch« definiere ich so, dass etwas Folgen für die Allgemeinheit hat: Ich lebe als soziales Wesen grundsätzlich nicht nur für mich, sondern alles, was wir tun, ist in irgendeiner Form mit den Anderen verbunden – sei das die Nutzung von Verkehrswegen, von Mobilität, Telekommunikation usw. Wir können also nicht nicht politisch handeln. Für mich wäre es dann durchaus politisches Handeln, einfach mal einen Tag lang zu verträumen oder verstreichen zu lassen. Mein Netflix-Abo habe ich zwar noch nicht gekündigt, aber ich nutze keinerlei social media, was mir auch sehr viel Zeit für anderes lässt.

Ich finde, dass Social Media nicht nur Zeitverschwendung bedeuten, sondern auch essenzielle Funktionen erfüllen, wie wir beispielsweise während der Corona Pandemie gemerkt haben. Da wurden Social Media auf einmal sehr politisiert und spielten auch eine wachsende Rolle in der Wissenschaft. Es wurde sehr viel Wissen über Social Media Kanäle in die Öffentlichkeit gebracht, die sich wegen des Lockdowns zurückziehen musste und nicht mehr auf der Straße oder im Café kommunizieren konnte. Und in diesem Sinne nehmen auch Social Media eine Rolle ein mit Blick auf Fragen der sozialen Ungleichheit, z.B. der Ungleichheit von Wissenskommunikation, und das wiederum hat Fragen aufgeworfen, wie Wissen ästhetisiert wird bzw. welche ästhetische Form(en) Wissen in den digitalen Zeiten annimmt. Oft erschien es dabei so, dass Inhalte einfach in eine Form gepackt werden müssen, aber diese Form-Inhalt-Dialektik gar nicht ausreichend reflektiert wurde, das Bewusstsein für Wissenschaftsästhetik scheint gerade erst zu entstehen. Diese spielt auch eine Rolle beim Theorie-Praxis-Transfer, z.B. in den Klima-Debatten: Wie wird Theorie in die Praxis umgesetzt und vermittelt? Ich glaube, da ist immer eine Form von Gestaltung ausschlaggebend, d.h. wir Gestaltenden können hinsichtlich Kommunikation und Präsentation viel zu den Themen beitragen.

Auch meiner Ansicht nach sind Social Media heute total wichtig, wobei man immer genau hinsehen sollte, welche Kanäle man benutzt: die etablierten Plattformen oder alternative Kanäle, die sich noch entwickeln. Es ist immerhin spannend zu sehen, dass immer mehr Leute von Twitter weg migriert sind. Da konnte man gut beobachten, wie die Nutzer:innen in plötzlich auftretenden Krisen eine neue und vielleicht interessantere Richtung einschlagen. Zum *Haus des Wandels* haben wir jedenfalls einen schönen Instagram Kanal (@hausdeswandels)... Zur Frage, was ich unter »Politik« verstehe: Im Sinne von Michel Foucault verstehe ich Politik auch als »Mikropolitik« - selbst kleine Handlungen haben immer auch eine politische Aussage, indem sie bestehende Normen oder Vorannahmen bestätigen oder sie überschreiten und ihnen widersprechen.

Sie haben über Entfremdung gesprochen und üben auch in Ihrem Buch zu *Degrowth*² Kapitalismuskritik. Das ist alles nicht denkbar ohne Friedrich Engels und Karl Marx, und die Geschichte des Sozialismus nimmt im 19. Jahrhundert mit ganz heterogenen Strömungen und Reformprojekten Fahrt auf: Ich denke an Großküchen, an kooperative Genossenschaften, das ist eigentlich schon Transformation pur und zugleich eine frühe Kritik an der Industrialisierung und am Imperialismus. Ein anderer wichtiger Autor, der für die Idee zu Nowtopias eine große Rolle spielt und der gerade erst wieder entdeckt wird, ist Ernst Bloch. Er übte bereits Kritik an Karl Marx und zeigte seinerseits ein großes Spektrum auf, was alles auf welchen gesellschaftlichen Ebenen transformierbar ist – sowohl an der Theorie beschriebenen als auch an realisierten, gelebten Projekten.

Aus der Geschichte des Sozialismus lerne ich immer wieder, ganz aufmerksam zu sein für autoritäre Tendenzen. Ich glaube zwar nicht, dass wir Karl Marx komplett lesen müssen, aber es ist auf jeden Fall spannend, sich mit Teilen seiner Gedanken auseinander zu setzen. Ich empfehle auch die Lektüre von Antonio Gramsci, einem italienischen marxistischen Denker aus den 1930er Jahren – auch dazu muss man nicht alle seine »Gefängnishefte«³ lesen. Es erscheint sinnvoll, diese älteren Positionen zu rezipieren und sich gleichzeitig zu fragen, in welcher Tradition können wir uns beheimaten und in welcher nicht? Derzeit gibt es Tendenzen u.a. für Formen eines »Ökoleninismus«, d.h. es wird nach einer politischen Avantgarde verlangt, die andere Strukturen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen durchsetzt, weil schnell genug gehandelt werden muss, um den totalen Klimakollaps noch zu verhindern – notfalls mit Gewalt, wie es das Buch »*Blowing up the Pipeline*« von Andreas Malm nahelegt. Ich halte solche Positionen buchstäblich für brandgefährlich, abgesehen davon, dass auch mit einem neuen Leninismus nicht geklärt ist, wer am Montag nach der Revolution die Mülleimer leert oder jeden Tag das Geschirr wäscht.

Denn vielmehr muss überlegt werden, wie wir wirklich andere Lebensweisen miteinander einüben können. Hier geht tatsächlich einige Inspiration von frühsozialistischen Projekten des 19. Jahrhunderts aus, auch wenn sie im ersten Versuch gescheitert sind – doch heutige Projekte wie z.B. Ökodörfer, haben aus diesen Erfahrungen gelernt und sind schon weitaus stabiler. Denn aus einer Geschichte abseits der offiziellen Geschichtsschreibung lässt sich unglaublich viel lernen, und wir sollten Respekt vor dem haben, was unsere Vorfahr:innen ausprobiert haben⁴. Hier sind neben Begrifflichkeiten und Konstruktionen wie z.B. »libertärer Kommunismus« vor allem möglichst konkrete Utopien gefragt, wie wir sie in der Tat auch bei Ernst Bloch finden. Damit kann man arbeiten.

Wir sind ein Fachbereich »Gestaltung«. D.h., hier entstehen im weitesten Sinne Dinge, die etwas mit Konsum zu tun haben. Hier wird Kleidung entworfen, hier entsteht Kunst, hier entsteht Kommunikationsdesign Das läuft auf Dinge hinaus, die in einen Wirtschaftskreislauf hineingeraten und auch hineingeraten sollen, der zur Zeit alles andere als unproblematisch ist. Wie viel Hoffnung können Sie unseren Studierenden machen, trotzdem noch am richtigen Platz zu arbeiten? Es kann sicher nicht darum gehen, vollständig auf Kleidung, auf Unterhaltung, auf Dinge, die das Leben auch auf dem Wege des Materiellen angenehmer machen, zu verzichten. Sie selbst schreiben in Ihrem Buch über Degrowth, dass Schrumpfung oder der Totalverzicht nicht die einzigen Heilmittel sind. Was empfehlen Sie unseren Studierenden, wie sie am besten ihren Weg beschreiten, oder welche Nischen sie vielleicht für sich finden können?

2 Andrea Vetter/Matthias Schmelzer: *Degrowth – Postwachstum*. Hamburg 2021

3 Antonio Gramsci: *Gefängnishefte*. Hg. von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, 10 Bände, Hamburg 1991–2002

4 Vgl. auch Annette Kehnel, *Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit*, München 2021.

Um vielleicht mit der Mode anzufangen: Menschen müssen und möchten sich bekleiden, und da ist so viel Potenzial drin, wie wir u.a. mit der ganzen Kleidung, die es schon gibt, einen anderen Umgang finden können: Was heißt genau Upcycling oder wie funktioniert Recycling? Wie kann ich Kleidung tauschen?⁵ Und in einem begrenzten Umfang sollte auch neue Kleidung entstehen dürfen, die vielleicht ganz andere Produktionskreisläufe bis hin zur Kompostierung haben kann. Können Modedesigner:innen nicht ihre eigene Kreativität nutzen, um andere Menschen zu befähigen, ihre Kleidung selbst herzustellen oder zu ändern? Die würden dann andere Menschen mit einem Wissen versorgen und professionalisieren, das in den letzten Jahrzehnten schlichtweg verloren gegangen ist. Viel zu viele Menschen beherrschen ganz einfache Alltagstechniken des Bekleidens, Behausens, Pflegens und Gesunderhaltens nicht mehr, das ist ein gigantischer Wissensverlust. Das alles wieder miteinander zu lernen ist ein großer Aufgabenbereich.

Das macht Designer:innen nicht überflüssig, aber sie sollten sich fragen, wie sie ihre Arbeitskraft nicht länger denjenigen verkaufen, die weiterhin Zerstörung anrichten und andere ausbeuten. Daher brauchen Sie mehr als früher auch wirtschaftliche Kenntnisse, wenn Sie ein eigenes Unternehmen gründen und/oder im Kollektiv arbeiten wollen. Wie funktioniert das, solidarisch zu wirtschaften, gemein getragen zu wirtschaften? Die Antworten sollten Sie nicht BWLer:innen überlassen, weil deren Wirtschaftsmodelle noch auf den Wachstumslogiken von gestern basieren.

Ich habe in den letzten 2 bis 3 Jahren festgestellt – gerade bei uns am Fachbereich, aber auch an vielen anderen Gestaltungsfachbereichen –, dass schon unglaublich viel Transformation eingesetzt hat, und so bin ich immer noch positiv gestimmt, obwohl sich oft angesichts der vier großen intersektionalen Problemkreise Ohnmachtsgefühle einstellen: Denn Viele fragen sich, wo man in seinem mikropolitischen Bereich alltäglichen und gestalterischen Handelns überhaupt etwas verändern kann. Dass man durchaus eine Menge verändern kann, belegen an unserem Fachbereich wunderbare Projekte im Modedesign, wo gerade sehr viel mit Upcycling, mit nachhaltigen Produktionsprozessen geforscht und entworfen wird; aber auch in den anderen Studienrichtungen gärt es förmlich. Ich erinnere mich an eine fantastische fotodokumentarische Arbeit zu »Familie mit Arbeitsmigration«, wo Kinder zu Hause bleiben mussten, während die Eltern in Deutschland gearbeitet haben:

Hier werden wirklich diese Geschichten visuell erzählt, und man bekommt eine Vorstellung davon, wie man sein Handeln nachhaltig ändern kann. Über die Arbeit an unserem Magazin zur Reihe *Dialoge über Gestaltung* haben wir auch gerade mit Kolleg:innen zu tun, die z.B. in einer für mich völlig neuen Weise über das Reparieren gesprochen haben; also nicht einfach nur Upcycling und Recycling, sondern Repair als ontologische Dimension des Seins: Menschen sind da, um wiederherzustellen. Das sind ganz neue Überlegungen. Wir sind gewohnt, dass Gestaltung die Artefakte schafft – Artefakte, die bis hin zur Regelung unserer Kommunikation reichen, die so tief verankert sind im gesellschaftlichen Miteinander, dass sie eine unglaubliche Macht erhalten. Und das Bewusstsein für diese Macht wächst, man lernt endlich, dass hier zum einen die Gestaltung politisches Handeln ist und andererseits die Initiativen, anders zu denken, aus den eingefahrenen Fahrwassern heraushelfen. Für mich ist das eine neue Generation, und ich bin ganz begeistert von den Dingen, die schon passieren...

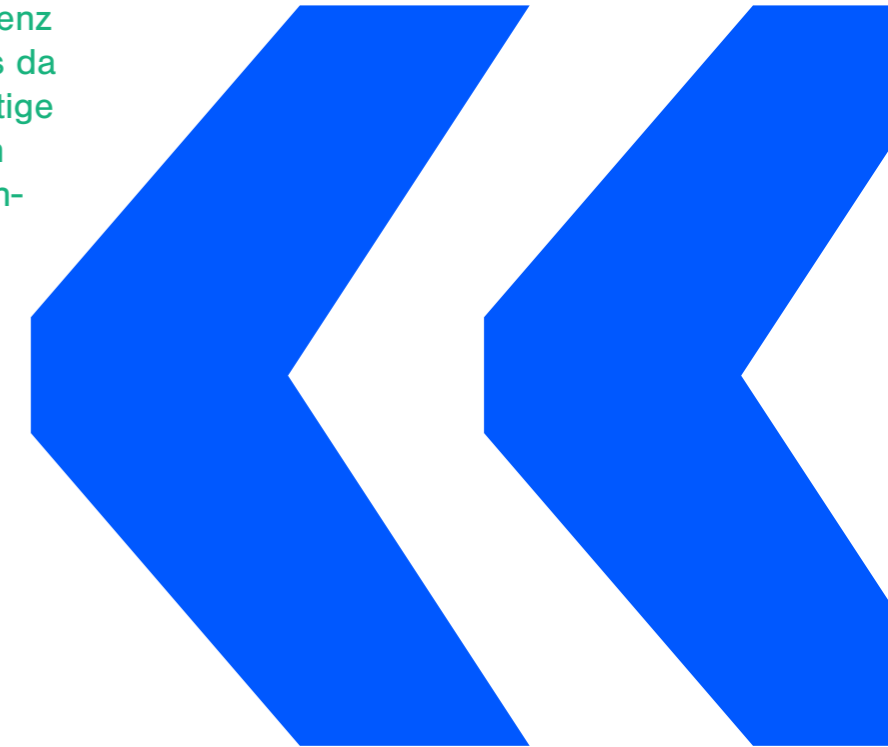
Wie beurteilen Sie in der Transformation die Rolle der Technik bzw. wie sollten wir über Technik nachdenken, damit sie für die Transformation förderlich ist?

⁵ <https://www.giftd.app/>

Wir müssen tatsächlich sehr intensiv über die Rolle von Technik nachdenken, denn »technische Innovation« wird eben nicht unsere Probleme lösen, wie man uns weismacht. Selbst wenn wir unsere komplette Energieversorgung auf nicht fossile Energie umstellen, jedoch nicht gleichzeitig Energie sparen, behalten wir ein ganz massives Problem, denn auch nicht fossile Energieträger brauchen Ressourcen: z.B. stecken in einem Solarpanel viele seltene Erden mit allen Nachteilen, die deren Förderung bedeuten – außerdem halten sie derzeit nicht besonders lange, sondern verlieren nach 20–25 Jahren an Wirkungskraft. Das Nachdenken über Technik sollte also nicht nur am Innovationsgrad ausgerichtet sein, sondern an Langlebigkeit und Reparierbarkeit. Unsere Vorstellung von Technik muss weg von »neu« und »glänzend« und hin zu Basteln, Brikolieren, aus Altem wieder etwas zusammensetzen... Zur Zeit haben wir noch unfassbar viel Technik, die wir gar nicht ohne weiteres durch »grüne« und »ungiftige« ersetzen können, denn das produziert zunächst unendlich viel – und oft giftigen – Müll!

Wir müssen uns also wohnlich einrichten in den Ruinen des Kapitalismus und daraus das Beste machen. In einer Ausgabe der österreichischen Kunstzeitschrift *Springerin*, die mit ganz verschiedenen Artikeln dem Thema *degrowth* gewidmet ist, habe ich über *Konviviale Techniken* gearbeitet⁶. Persönlich würde ich gerne in den nächsten Jahren ein Degrowth Solar Punk Festival veranstalten oder Comic Produktionen anregen, weil wir zur Zeit noch viel zu wenig Bilder davon haben, wie eine coole, lustvolle, begehrenswerte Zukunft aussehen kann, die aus dem Motiv des Bastelns heraus entsteht...

Vielleicht wäre das eine attraktive Aufgabe für unsere Studierenden, zum Beispiel des Kommunikationsdesign oder der Fotografie und der digitalen Medien, über diese Bilder nachzudenken und die Geschichten dazu zu erzählen. Das Storytelling spielt in allen Bereichen, die etwas anstoßen wollen, eine große, meist aber unterschätzte Rolle. Dabei sollten wir uns immer wieder mal vergegenwärtigen, wie sehr wir auf Geschichten angewiesen sind. Und da Sie völlig zurecht sagen, dass wir immer nur die gleichen Mechanismen von Kampf und Konkurrenz vorgeführt bekommen, denke ich, dass da noch sehr viel Luft nach oben ist, geistige und kreative Arbeit in das Erfinden von neuen und besseren Geschichten zu investieren.



Ja, absolut! Ich erwähnte eben schon das Büchlein von Ursula Le Guin. In ihren Essays geht es genau um das Geschichten erzählen und darum, welche und wessen Geschichte wir erzählen. Wenn irgendetwas Menschen essentiell ausmacht, dann ist es, dass sie Geschichten erzählende Wesen sind.

⁶ <https://www.springerin.at/2022/3/konviviale-technik/>



DANKE FÜRS LESEN

H'S'BI
'B'S'H

Illustration

Maya Brinkmeyer

Layout

Tom Herzog,
Marius Gieske,
Paul Ring

Bildrechte

Leon Haas	CC BY-ND
Philipp Meuser	CC BY-NC-SA
Janik Peltzer	CC BY-NC
Darius Schmidt	CC BY-NC-SA

CC-BY ist für uns die Standardlizenz. Sie erlaubt eine breite Nutzbarkeit, verlangt aber, dass Ihnen die entsprechende Anerkennung zukommt.